

hinein, in der es überfällig geworden ist und höchstens noch Schuldgefühle zu erwecken vermag bei Müttern, die in durchaus legitimer Weise einen Ausgleich suchen zum pädagogischen Alltag. Die Einsicht fällt schwer, dass der erzieherische Einsatz eines Menschen, der sich in masochistischer Weise der Selbstaufopferung hingibt, sich auf die Dauer als ebenso schwere Fehlhaltung erweist wie Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit dem Kind gegenüber. Mutterliebe mag unerschöpflich sein; wo eine Mutter jedoch am Rande ihrer psychischen Kräfte steht, da vermag sie sich nicht mehr zu realisieren. Da ist unter dem Druck des heroischen Mutterideals nur noch die tragische "Flucht" in den sogenannten Nervenzusammenbruch möglich.

Dieser Fehlhaltung, aus der heraus es sich ein Erzieher versagt, sich von Zeit zu Zeit wieder einmal abzusetzen vom Kind, was aus psychohygienischen (und letztlich sogar wieder erzieherischen) Gründen dringend notwendig wäre, ist freilich mit moralischen Kategorien kaum beizukommen. Die Moral selbst steht hier zur Diskussion und zwar hinsichtlich der Frage, ob es richtig sei, dass ein Erzieher oder Lehrer völlig aufgehe in seiner Aufgabe. Ich bin der Meinung, dass man aus der Erziehungsgeschichte das Eine lernen könnte: dass sich alle Extremismen, egal welcher Zielsetzung und Herkunft, stets als unheilvoll erwiesen. Allwo versucht worden war, die Erziehungsproblematik auf einen Nenner zu bringen, da entstand in der Tat ein "Bruch". Es hat sich durchwegs gezeigt, dass in der Pädagogik jede verabsolutierte Forderung dermassen falsch ist, dass nicht einmal ihr Gegenteil mehr stimmt. So sollte die Forderung nach der Präsenz des Erziehers ergänzt werden durch das Recht, sich immer wieder einmal auf sich selbst zurückzuziehen. Wer sich in einem erzieherischen Dauereinsatz verkrampft, zerstört schliesslich das erzieherische Verhältnis ebenso wie jener, der sich überhaupt nicht kümmert um die Bedürfnisse des Kindes.

Die zeitweilige Absenz des Erziehers ist jedoch auch von direkter Bedeutung für das Kind. Jedes Kind benötigt - aus pädagogischen Gründen! - einen a-pädagogischen Raum, in welchem einmal nicht erzogen wird. Vielleicht befindet sich heute mehr denn je der Hauptharst unserer Kinder in der Situation, dass sie als eine Art "Erziehungsware" zwischen Elternhaus und Schule hin und her geschoben werden. Ja bereits im Kindergarten ist es so, dass sich eine Person mit frischen Kräften ans Erziehungswerk macht, wieder für das Kind da ist, mit ihm singt, bastelt, spielt, es unterhält, ermahnt, lobt, tadelt ... Solche pädagogische Aufsässigkeit, welche das Gegen-Extrem bildet zur Verwahrlosung, verhindert von Mal zu Mal ein Zu-sich-kommen des einzelnen Kindes. Wo gibt es noch - im doppelten Wortsinn - ein "pädagogisches Schutzmilieu", das heisst einen Ort, wo einmal nicht am Kind herumgewerkelt wird? Während die Absenz (im Sinne des Sich-drückens um die Erziehungsaufgabe) der Erziehungsverantwortlichen und die aus solcher Vernachlässigung entstehenden Folgen reihum diskutiert werden, vermisst man leider ebensooft den Hinweis darauf, dass der Erzieher (mit den oben erwähnten psychohygienisch notwendigen Einschränkungen) wohl für das Kind präsent sein müsse, nicht aber das Kind für ihn.

Gerade aus pädagogischen Ueberlegungen heraus müssen wir uns panpädagogischer Auswüchse erwehren. Alle erzieherischen Bemühungen sind nur so lange sinnvoll, als auch noch a-pädagogische, erzieherisch-indifferente Räume und Zeiten respektiert werden. Wo sich Erziehung verabsolutiert, wo Pädagogik überwuchert, da macht sie sich selbst zuschanden.